



Abend-

Zeitung.

254.

Dienstag, am 23. October 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler [Eb. Hell].

Die Carrara.

(Fortsetzung.)

4.

Es mochte eine Stunde vergangen seyn, ehe der Fürst, jedoch ohne Beatrice, wieder eintrat. Antonio! — sagte er, und er schien sehr aufgeregt zu seyn — Ihr reitet sogleich nach Verona zurück, hundert Lanzzen sollen Euch noch unter dem Hauptmann Benedetto begleiten; sie mögen bei Giacomo bleiben, denn ich glaube, er braucht sie noch eher als wir. Die Venetianer verstärken sich in Vicenza, sie ziehen an der Polesina unter Malatesta ein Heer zusammen und alles scheint den nahen Ausbruch der Feindseligkeiten zu verkünden. Seyd auf Eurer Hut. Meinen Sohn grüßt von mir, sagt ihm, daß ich ihn bald in Verona heimsuchen würde, und nun reiset mit Gott.

Und Beatrice? fragte Antonio.

Sie bleibt hier.

Und ihr Loos, gnädiger Herr?

Ueberlaßt das mir —

Ach, wüßtet Ihr, warum mir das Mädchen so werth ist! sagte der alte Mann tief bewegt.

Ich weiß es, Antonio! — erwiderte der Fürst — darum ziehet in Frieden und habt keine Sorge um das Mädchen.

Darf ich sie nicht noch einmal sehen, ihr Lebewohl sagen? bat Antonio,

Der Fürst bedachte sich einen Augenblick, dann sagte er, doch schien es, es sey ihm unlieb: Geht in mein Schreibzimmer, dort werdet Ihr sie finden.

Was bewegt Dich so mächtig, Du altes zerdrücktes Herz? — brummte Antonio vor sich hin, als er über eine kleine Galerie gegangen war und nun vor der Thüre des Schreibzimmers stand. — Was schlägst Du so laut? Was ist es denn weiter? — Sie ist ihrer Tochter Kind, und was kann mir jene Beatrice noch seyn, die mich so schändlich betrog?

Durch diesen Gedanken verstimmt, trat er mehr unmutig als freundlich in das Zimmer. Er fand Beatrice sinnend, ein kleines Oelgemälde betrachtend, das er schon oft bei dem Fürsten gesehen hatte; bei seinem Eintritte sprang sie auf, fiel ihm leidenschaftlich um den Hals und weinte bitterlich.

Was ist Euch, Beatrice? fragte er erschrocken.

Ihr geht nach Verona zurück und ich bleibe hier, erwiderte sie traurig.

Der Fürst von Padua ist ein edler Mann, fürchtet nichts! sagte Antonio, sie zu beruhigen.

Ich fürchten? — rief sie bitter lächelnd und die Thränen schienen vertrocknet. — Der Hoffnungslose fürchtet nichts, denn er hat nichts zu verlieren. Als die Venetianerin mich aus Erbarmen dem Elende entriß, stand ich, eine arme hilflose Waise, in der kleinen Strafe von Brescia, und wußte nicht, womit ich meinen Hunger stillen sollte, und dennoch war ich damals reich gegen jetzt. Jetzt, alter Mann! — sprach

ſie und ihr Auge glühte, ihr Lippen bebten — jetzt bin ich ärmer als eine Bettlerin; denn das Einzige, was ich noch mein nennen konnte, auch das iſt mir geraubt! Ich bin elend, rettungslos verloren!

Beatrice, was iſt geſchehen! rief Antonio, das Furchtbarſte ahnend.

Was geſchehen wollt Ihr wiſſen? Fragt die Roſe, wenn ſie vom Sturm zerknickt auf feuchtem Boden liegt, was ihr geſchehen iſt. Mit mir iſt es aus — wird ſie Euch ſagen — ich werde welken und vergehen! Der Sonnenſtrahl, der mich einſt erwärmte und entfaltete, mit Farbe und Leben gab, wird den letzten Lebentropfen aus mir ſaugen, ich werde welken und vergehen!

Sprecht deutlicher, Beatrice, ich bitte Euch!

Es gibt Dinge im Leben — erwiederte ſie feierlich — worauf ein Fluch ruht, ſie auszusprechen, Dinge, die manchem ſo süß, mir eine bittere giftige Frucht ſind.

Antonio ſah ihr forſchend in das Auge, Verzweiflung ſprach aus dem ſonſt ſo freundlichen. Da fragte er, ihr Innerſtes zu erforschen, ihr Innerſtes zu erſchüttern: Was ſoll ich Giacomo von Euch ſagen?

Bei dieſem Namen erbleichte ſie, ihre Kniee wankten, ſie mußte, um ſich aufrecht zu erhalten, den Seſſel erfaffen; endlich ſprach ſie mit furchtbarer Ruhe: Bringt ihm ein ewiges Lebenswohl — einen herzlichſten Abſchiedsgruß von mir.

Beatrice! rief der Alte erbebend.

Ja, alter Mann! — fuhr ſie mit anſcheinender Ruhe fort — es gibt Augenblicke im Menſchenleben, die alles umgeſtalten, die mit einem giftigen Hauche alle Wünſche, alle Gefühle verpeſten, die alles zerſtören, was die trügeriſche Hoffnung uns aufgebaut. — Als Ihr in der Stube des Waffenschmieds erſuhret, Beatrice, meine Großmutter ſey auf dem Schloſſe Johann Galeazzo's, nicht wahr, da ſtahl dieſer Augenblick Eurer Bruſt alle Seligkeit, nahm alle Hoffnungen auf ſeinen dunkeln Flügel, und ſortan ſaht Ihr Euer geträumtes Paradies nicht wieder? — So iſt es auch mir ergangen. — Mein Herz iſt gebrochen, mein Herz iſt Giacomo's Liebe verſchloſſen, ich darf nicht einmal mehr liebend an ihn denken, ohne zu erröthen, muß aus ſeinen Armen graufand zurückfahren, wenn er mich mit Feuergluth an ſeine Bruſt drücken wollte. Und ſo iſt der Traum meines Lebens dahin, mein Paradies verödet, bin und ich für dieſes Leben elend, fürchtbar elend!

Woher weiſt Du, Unglückliche, daß Du mir durch Deine Großmutter ſo nahe ſtehſt? fragte Antonio.

Ich weiſſ es, das genüge Euch!

Und kannſt Du, darſt Du mir nicht ſagen, was Dir begegnet iſt?

Nein, Herr! Fragt mich nicht weiter; ich kann, ich darf Euch nicht anvertrauen, was mich unglücklich macht. Lebt wohl, grüßt Giacomo von mir. Ich will ihn, will Euch in mein Gebet ſchließen, und das Gebet der Unglücklichen ſoll ja der Himmel oft erhören! — Sie trat auf ihn zu und küßte mit Rührung ſeine Hand.

Was Dir auch begegnet ſey, ſo ſpricht jetzt mein Herz Dich frei von Schuld! ſagte er tief erſchüttert, ſchloß ſie dann noch einmal in ſeine Arme und verließ ſie.

Als er ſich von dem Fürſten beurlaubte, gab ihm dieſer ein Schreiben an ſeinen Sohn und die Warnung mit, ja die Veroneſer ſtreng im Zaume zu halten und Kundschafter nach Vicenza zu ſchicken, um von allem, was dort vorſich, ſchnell unterrichtet zu ſeyn.

Mit tief betrübtem Gemüthe ritt der Alte an der Spitze ſeiner Lanzen Verona zu. Was ihm ſeit drei Tagen begegnet war, hielt er faſt für unglaublich, und doch war es wirklich geſchehen. Daß ſein Verdacht ungegründet geſeſen, daß Beatrice mit voller Liebe an Giacomo hange, war er jetzt überzeugt, doch um deſto ſchmerzlicher mußte es ihm ſeyn, ſich anklagen zu müſſen, er habe ſie durch ſeine übereilte gewaltthätige Handlung und daß er ſie nach Padua gebracht, unglücklich gemacht. Dachte er, daß das, was er in Verona glaubte, in Padua geſchehen ſey, ſo überließ es den alten Mann eiskalt und ſein Lebensmuth war dahin. Dachte er, daß er in ſeinen Jahren ſo unüberlegt gehandelt und auf einen bloßen Verdacht das Mädchen von ihrem Geliebten getrennt hatte, ſo quälten ihn die bitterſten Vorwürfe. — Aber ging er bis in die Tiefe ſeines Horrens, ſo war eben dieſe Trennung der Hauptbeweggrund ſeiner Handlung geſeſen. Nicht allein das Mädchen vom Verderben zu retten, denn das hielt er für zu ſpät, nein, auch einem dunkeln Gefühle — war ſie doch in allem ſeiner Beatrice ſo ähnlich — einem Gefühle, das ihn mit jeder Neigung des Mädchens unzufrieden gemacht haben würde, mußte er es zuſchreiben, daß er ſie von Giacomo zu trennen verſucht hatte, und für je größere Thorheit er dieſes dunkle Gefühl auch hielt, das er nicht Neid, nicht Eifersucht nennen wollte, deſto tiefer fühlte er ſein Unrecht, fühlte er, daß ein beſonnen-

ner Mann, ein Greis, wohl mit mehr Ruhe und Ueberlegung hätte handeln müssen.

Als die Zugbrücke von San Felice vor ihm niederfiel, die Trompeten hinter ihm schmetterten und er mit seinen Lanzenreitern durch das dunkle Thor einritt, das nämlich, durch das er Beatrice ihrem Verderben gewaltsam entgegengeführt hatte, demüthigte ihn der Gedanke, welche elendes Werkzeug der Mensch in der Hand des Schicksals sey. Hatte er nicht Beatrice retten wollen? — und sein finsternes Geschick lenkte dennoch sein Handeln zu ihrem Verderben.

Wohl eine Stunde mußte Antonio warten, ehe ihn Giacomo vorließ. Dieser war bei dem Schmettern der Trompeten an das Fenster getreten, hatte Antonio erblickt, und obgleich er sich in einer ruhigen Stunde gelobt, seinen so lang bewährten alten Freund, den gewiß nur eine gute Absicht vermocht haben konnte, ihm so wehe zu thun, ruhig anzuhören und ihn nicht zornig zu empfangen, fühlte er sich doch bei seinem Anblicke und da er ihn ohne Beatrice zurückkommen sah, so heftig erschüttert, daß er erst Fassung suchen mußte, ehe er mit Ruhe und Haltung mit ihm sprechen konnte.

Antonio hatte in der Zeit des Harrens qualvolle Unruhe empfunden; er fühlte sich schuldig und dieß Gefühl drückte ihn nieder. Doch der Gedanke, er habe aus guter Absicht gehandelt, hielt ihn wieder aufrecht, und so trat er getrost bei Carrara ein. Dieser empfing ihn ernst und kalt, erwiderte kaum mit leisem Kopfnicken die Verbeugung Antonio's, der ihm, ohne ein Wort zu sagen, das Schreiben des Vaters einhändigte. Giacomo brach es auf, las es und blickte oft während des Lesens forschend auf Antonio, der gedankenvoll das Auge auf Beatricens Bild geheftet hatte. „Sonderbar — räthselhaft!“ waren die Worte, die Carrara während des Lesens ent schlüpften. Endlich trat er, den Brief in der Hand, auf Antonio zu. Was ist aus Beatrice geworden? fragte er in unfreundlichem Tone.

Sagt Euch der Brief Eures adlen Vaters nichts von ihr? entgegnete Antonio.

Mein Vater beliebt in Räthseln zu sprechen, die ich auflösen mich nicht gelaunt finde, — fuhr Giacomo fort. — Er schreibt mir — sagte er bitter lächelnd — ich solle Euch den wärmsten Dank sagen, statt Euch zu jarnen; weshalb und wofür sagt er nicht, und bei Gott und San Francesco, ich kann es nicht errathen, wofür ich Euch danken sollte.

Auch ich nicht! sagte Antonio trocken.

Wo ist Beatrice? fragte Carrara heftig.

So viel ich weiß, an dem Hofe des Fürsten von Padua.

Und unter welchem Verhältnisse?

Das weiß ich Euch nicht zu sagen, gnädiger Herr!

Frei oder eine Gefangene?

Ich verließ sie in dem Schreibzimmer des Fürsten, also wahrscheinlich frei.

Und bringt Ihr mir nichts von ihr? fragte Giacomo, durch Antonio's Kälte, die er ganz falsch auslegte, zur Heftigkeit gereizt.

Ich bringe Euch wenig Erfreuliches! — erwiderte der Alte und sein Gesicht glühte. — Ihr wißt, kein glücklicher Stern leuchtete bei meiner Geburt über mir, ich bin gemeiniglich ein Unglücksbote.

Nun so redet, aber schnell. — So krächze, alter Rabe! rief Giacomo in seiner Heftigkeit, da Antonio noch schwieg.

Diese Sprache habe ich von Euch noch nie gehört, Herr, wohl auch noch nie um Euch verdient! sagte der Alte beleidigt und schwieg ferner.

Redet, Antonio, ich bitte Euch! lenkte Giacomo ein, ihm zur Versöhnung die Hand reichend.

Ich soll Euch ein ewiges Lebewohl, soll Euch den Abschiedgruß von Beatrice bringen — sagte jetzt der Alte und in sein Auge drängte sich eine Thräne, da er Giacomo wie vom Blitze getroffen fast leblos vor sich stehen sah.

Ermannet Euch, Herr! — sagte Antonio, ihn beruhigen wollend. — Verschließt Euer Herz der Leidenschaft. Die Ehre ruft, die Waffen klirren, die Trompeten werden schallen, schwingt Euch auf Euer wieberndes Streitross und erkämpft Euch den Lorbeer, statt daß Ihr im Dorngebüsch die Myrthe sucht.

Sie sagt mir ein ewiges Lebewohl, sendet mir ihren Abschiedgruß! — rief Giacomo schmerzvoll, und die Wuth kämpfte mit der Behmuth um die Beherrschung seines Gemüthes. Endlich brach der verhaltene Schmerz in heftigen Worten aus: Wer hat das Mädchen von meinem Herzen gerissen? rief er.

Ich, Herr! — unterbrach ihn Antonio mit Ruhe. — Ich glaubte, es sey zu ihrem, zu Eurem Heil, und ich kurzschätiger Mensch irrte.

Ihr habt sie aus meinem Arment, nicht von meinem Herzen gerissen, Antonio! — sagte Carrara, durch des Alten Selbstanklage besänftigt. — Ihr hättet mir nicht so wehe thun können, denn Ihr sahet mich lie-

her an dem kindlich frommen Herzen des Mädchens hangen als in den Armen jedes andern Weibes. Mein, Ihr habt ihr Herz nicht von mir gewendet; wer war es, der mich so tief, so furchtbar kränken konnte?

Der Fürst von Padua, Euer Vater! Mehr kann ich Euch nicht sagen, denn — mehr weiß ich selbst nicht — erwiderte Antonio. — Fragt mich nicht, wie und warum, ich könnte Euch nichts erwidern,

ich müßte schweigen. — Erlaubt, daß ich mich entferne, — fuhr er nach einer Weile fort — mein hilfloser Körper bedarf der Ruhe, noch mehr mein krankes Gemüth.

Carrara, den Blick auf Beatricens Bild gerichtet, schien nicht auf ihn zu hören, sein Geist war nur bei ihr, da schlich Antonio, sein ferneres Befragen fürchtend, leise fort und ließ Carrara allein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Köln.

(Fortsetzung.)

Um nun von etwas Lustigerem zu reden, nämlich von unserm Theater, so ist es eingetroffen, was ich früher sagte, und Hr. Ringelhardt wird jetzt heilig gesprochen. Nach seinem Abgange nach Leipzig versuchte man eine siebende Bühne für Aachen und Köln zu begründen, in der Meinung, daß ein solches Unternehmen, zumal wenn zwei so mächtige Städte ihre Kräfte vereinten, nicht mißlingen könne. Kunstfreunde stellten sich an die Spitze; aber ein Theater erfordert — Geld. Um Geld zu erhalten mußte man dem Geschmacke fröhnen, Opfern geben u. s. w. Als die Bühne für den Sommer nach Aachen abging, klagte man über Schaden, Zubußen, und ob und wann hier die Bühne wieder eröffnet wird, ist ungewiß; gewiß aber, daß heute, den 7. October, an welchem ich dieses schreibe, kein Mensch noch etwas darüber weiß, und Viele mit Grauen auf den Winter sehen; denn, sagen sie, was soll man die langen Winterabende machen, wenn kein Theater da ist? Dazu läßt sich auch die Cholera so lange erwarten, daß an Unterhaltung von dieser Seite nicht zu denken ist, und so ist in der That unsere Lage verzweifelt. O ihr bösen Philosophen, denen das Leben zu kurz erscheint, kommt her und fühlt, daß es viel zu lang ist — ohne Theater!

Ich sprach eben von der Cholera, und wer könnte von diesem Weltspukgeiste schweigen? Endlich ist sie auch seit drei bis vier Wochen in den Rheinprovinzen erschienen, aber noch immer so, daß die gewöhnlichen Leute darüber lachen, und die ungewöhnlichen vom Tuche (ich meine die Aerzte) sich herumbalgen, ob es die Cholera ist oder nicht. Von Holland aus zog die Krankheit rheinaufwärts, und betrat bei Emmerich zuerst das Preussische. Großer Schrecken, Vorbereitungsmaßregeln, Entfestungen; am Ende starb Einer, und da Keiner mehr sterben wollte, so mußte die Stadt nach zehn Tagen wieder für frei erklärt werden. In Aachen, Mühlheim an der Ruhr und Ruhrort soll auch seit mehren Wochen schon die Krankheit ausgebrochen seyn; allein die Sterblichkeit ist selbst in den benannten Orten so gering, daß die Mehrzahl an das Daseyn der Krankheit nicht einmal glauben will. Das nenne ich eine ungläubige Zeit. Uebrigens gehen Posten, Verkehr und Handel ihren gewöhnlichen ungestörten Lauf; und da diese nach allen Richtungen

täglich sich dehnen, und bei dem günstigsten Cholerawetter dennoch die Krankheit sich nicht weiter verbreiten will, so verliert die Ansteckbehaftung ihre Kraft so ziemlich. Es versteht sich von selbst, daß im Rheinlande wie überall eine Menge Späße mit umlaufen und Mikariffe, ja ich selbst sah einen Verauschten und am Bruche Leidenden als Cholerafranken behandeln. Gebe Gott, daß es bei Späßen bleibt, und wir nie Ursache bekommen, unsern guten Humor zu verlieren! Ob die Krankheit den Rhein verschonen wird? Nach andern Weltkrankheiten zu schließen, die leider von den Geschichtschreibern nicht genau genug beschrieben worden, ist dieses nicht wahrscheinlich. Der schwarze Tod, den Kantakuzen (hist. IV. 8. nach der Bonner Ausgabe C. III. p. 599.) so schrecklich beschreibt, wüthete, wie in Syrien, Griechenland, Italien und im hohen Norden, also auch am Rheine, und Worms z. B. (vergl. Pauli, Geschichte der Stadt Worms S. 233.) ward davon zwei Mal in den Jahren 1349 und 1398 heimgesucht. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, wenn einmal ein gelehrter Arzt die Geschichte der uns bekannten Weltvesten kritisch zusammentrüge, von der bekannten attischen an bis zu der, welche der Kirchenlehrer Euagrius (hist. eccl. I. IV. c. 28.) im sechsten Jahrhundert, welcher die unter dem Namen schwarzer Tod bekannt gewordene im vierzehnten Jahrhundert folgte, eine Seuche, die unter Waldemar III. selbst nach Island (vergl. Mallet, Geschichte von Dänemark, Bd. IV.) vordrang, und den vierten Theil der Menschen nach den Berichten der Zeitgenossen wegraffte. Scheint es doch, als ob nach einem gewissen Kreislaufe von Jahrhunderten unsere gute Mutter Erde selbst an Bauchgrimmen leide und sich etwas Luft schaffen müsse, gleichviel wie. Nun, wie es auch sey, die Sonne wird ihren alten Weg gehen wie früher und die übrig bleibende Welt wird doch am Ende in's Klare kommen, oder vielmehr beiben, wie die frühere war, ein wunderliches Völkchen.

Soll ich Ihnen auch noch eine Kunstgalerie beschreiben, die sich seit einiger Zeit hier aufhält? Nun meinerwegen. Man spricht ja von so vielen Kunststücken, vom Seiltänzer bis zum Operntänzer; da mögen auch diese Kunstwerke der Herren Beenstra van Bliet und Salm mit unterlaufen, da sie wenigstens die Neugierde auf einige Zeit angenehm unterhalten können.

(Der Beschluß folgt.)